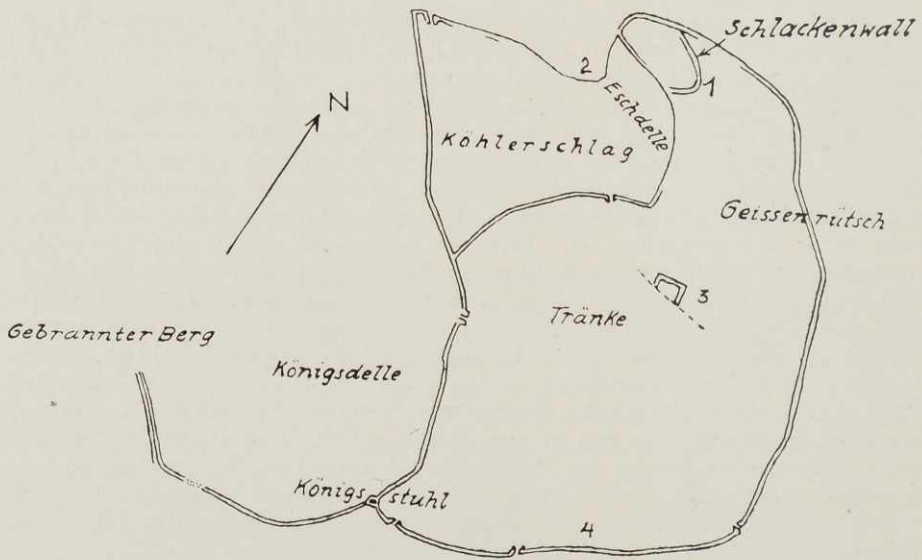


Grabung auf dem Donnersberg (Rheinpfalz).

Im Juli 1950 hat die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Verbindung mit dem Historischen Museum der Pfalz in Speier an den großen Befestigungsanlagen des Donnersbergs eine Grabung vorgenommen, die in der Zeit vom 21.—27. Juli von Direktor E. Sprockhoff-Mainz, und vom 27. Juli—2. August 1950 von Direktor F. Sprater-Speier je mit Unterstützung des Unterzeichneten geleitet worden ist.

Die Grabung sollte nur allgemein orientierend sein und nach Möglichkeit Klarheit über die Untergrundsverhältnisse, Vorhandensein von Kulturschichten und Alter der Anlage erbringen. Ein guter Plan der Befestigungen des Donnersbergs fehlt bis jetzt, der beigegebene Plan kann nur als Notbehelf dienen (Abb. 1). Auch der Plan in der Urgeschichte der Pfalz (2. Aufl. 52 Abb. 28), der noch als der beste bezeichnet werden muß, ist



Grundriss des Ringwalles auf dem Donnersberg

Abb. 1. Nach Sprater, Urgeschichte der Pfalz 2. Aufl. 1928, S. 32 Abb. 28.

Die Ziffern bezeichnen die Grabungsstellen.

in sehr wesentlichen Punkten ungenau, ganz abgesehen davon, daß ihm kein Maßstab beigegeben ist. Ausführlicher berichtet über die Befestigungen des Donnersbergs haben: Mehlis in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1895 und Bonner Jahrbücher 94, 1895, 52 f., Schumacher in der Mainzer Zeitschrift 5, 1910, 8 ff. und Sprater im Pfälzischen Museum 41, 1924, 2 ff. und Urgeschichte der Pfalz 2. Aufl. 1928, 24 f. Da bei der kurzen Untersuchung einer derartig großen Anlage zunächst die Beschränkung auf besonders wichtige Punkte geboten ist, wurde mit der Grabung am sogenannten „Schlackenwall“ im NO der Befestigung begonnen.

Grabung 1:

Den besten Plan dieses Teils des Ringwalls hat Mehlis in den Bonner Jahrbüchern 94, 1895 Taf. 2 gegeben. Der Schlackenwall schnürt den nord-nordöstlichen Ausläufer des Donnersbergs (Geisenrütch), an dessen Rand die große Außenbefestigung entlang läuft, in starkem Bogen ab. Im N und W ist er auf eine längere Strecke hin dem Hauptwall parallel geführt, ohne daß er irgendwie in diesen überginge oder überschritten würde. Da er zudem im N durch Verflachung fast unkenntlich und im S beim Wegbau zerstört worden ist, läßt sich ohne Grabung über das Altersverhältnis der beiden Befestigungen nichts Sicheres aussagen. Im Süden ist ein der Befestigung vorliegender Graben heute noch oberflächlich sichtbar, ganz schwache Spuren davon sind auch an der Ostseite noch zu erkennen. Die Bezeichnung „Schlackenwall“ rührt von den auf, vor und unmittelbar hinter dem Wall in großer Zahl herumliegenden Schlacken her, die durch Verbrennen des Porphyrgesteines (aus dem der ganze Donnersberg besteht) entstanden sind, und die z. T. eine glasige Oberfläche zeigen.

Wall und Graben wurden auf der Ostseite durchschnitten, und der Schnitt (I) noch um 9 m ins Innere der Befestigung verlängert (Abb. 2;

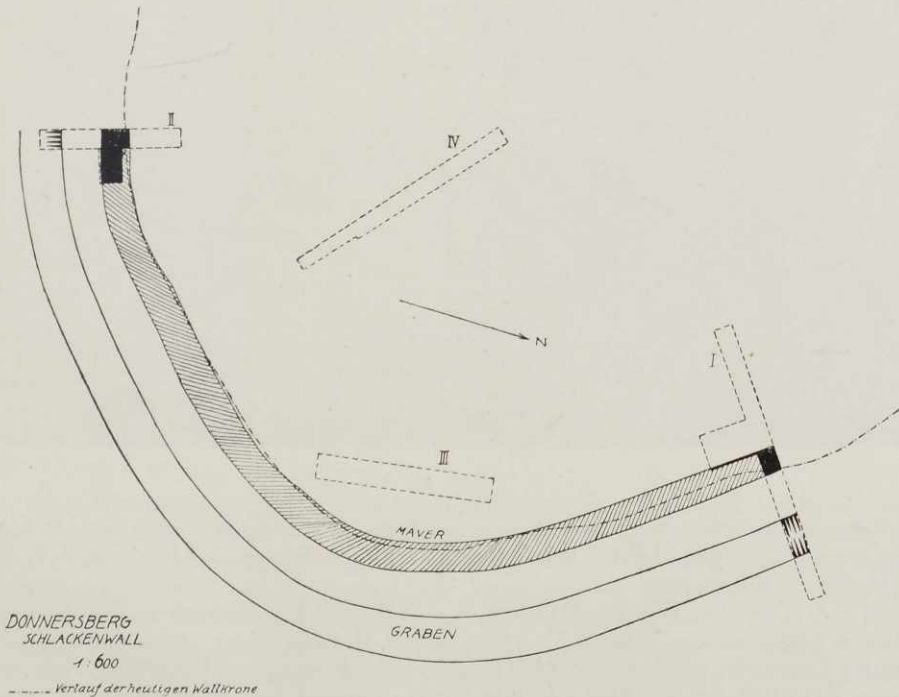


Abb. 2.

Taf. 7, 2). Dabei ergab sich folgendes Profil: Unter dem Waldhumus liegt A, eine dunkle Schicht, die sich hinter dem Wall in eine Grube senkt, die mit Steinen und einigen Schlacken in deutlicher Anlehnung an den Wall gefüllt ist. Es folgt B, eine weißgelbliche Schicht feinen Lehms, darunter C, bestehend aus einer dichten Lage von Gesteinsgrus, vermischt mit ziemlich zahlreichen Resten von Holzkohle. C ging nach außen zu unvermittelt in eine etwas hellere Färbung über. Unter C folgte der gewachsene Boden.

Schicht B wurde nach vorn allmählich dunkler und ging in Schicht D über. Die Unterkante von D schließt direkt an eine anstehende Felsbank an, welche die Sohle des flachen Grabens bildet. Direkt über der Felsbank liegt eine dunkle, fettige Schicht E auf, die sich zur Zeit des Offenstehens absetzte. Die Füllung des Grabens besteht aus lockerem Steingeröll, zwischen dem sich ziemlich viele Schlacken befinden. In der Schicht C dagegen fehlten Schlacken vollständig.

Da die ehemalige Konstruktion der Befestigung an dieser Stelle nicht eindeutig geklärt werden konnte, wurde der Wall ein zweites Mal auf der Südseite geschnitten (Abb. 5; Taf. 7,4). Der Befund war folgender: Unter dem Waldhumus lag dieselbe gelbe, lehmige Schicht B wie in Schnitt I, die nach unten mit deutlicher Grenze dunkler wurde (Schicht C), und in der sich große, z. T. geschichtete Steine befanden, die einer Trockenmauer angehörten, deren Vorder- und Hinterfront deutlich zu erkennen war, da die Schicht C hier senkrecht abschloß und hinten und vorn an eine steinfreie, dunkle Lehmschicht D angrenzte (Abb. 5). Der Graben war auch hier mit



Abb. 3.

Steinbrocken, unter denen sich Schlacken befanden, gefüllt. Schlacken fanden sich auch am Nordende des Schnittes II, fehlten aber auch hier in der Trockenmauer vollkommen.

Aus den beiden Schnitten läßt sich mit ziemlicher Sicherheit die Befestigung rekonstruieren (Taf. 7,5). Der klare Befund einer Trockenmauer in Schnitt II ergibt, daß in Schicht C des Schnittes I der Rest der Trockenmauer zu sehen ist, die hier aus leicht zerfallendem Porphyrmaterial bestand und deshalb zu einer Masse grusiger Gesteinstrümmer wurde. Ein Längsschnitt in der Rückfront von Schnitt I und der Vorderfront von Schnitt II ergab, daß die Trockenmauer weder vorn noch hinten mit Pfosten versehen war und also keine Holzkonstruktion besaß. Das Vorkommen zahlreicher Schlacken, die nur durch ein intensives, unter starkem Zug stehendes Feuer entstanden sein können¹⁾, und die Brandspuren in Schicht C des Schnittes I

¹⁾ Das Entstehen der Schlacken ist nur auf diese Weise erklärlich, künstliche Schlackenwälle gibt es nicht. Vergl. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland 156 f.

verraten aber das einstige Vorhandensein größerer Holzkonstruktionen. Da sich jedoch die Schlacken nur beträchtlich hinter und vor dem Wall fanden, nicht aber in dem erhaltenen Teil der Trockenmauer, können die Steine nur in den oberen Teilen in Berührung mit Holz und dadurch mit dem Feuer gekommen sein. Es ergibt sich damit, daß die Mauer aus einem rund 5 m breiten Sockel bestanden haben muß, dessen Höhe kaum über 1 m betragen haben wird und der direkt auf dem gewachsenen Boden aufsaß. In diesen Sockel waren die Pfosten der Rück- und Vorderfront eingelassen, die der Regel nach unter sich durch Queranker verbunden gewesen sein werden. Zwischen den aufgeschichteten Steinen G und F der Vorder- und Rückfront befanden sich die lehmigen Schichten B und D. Der Hergang bei der Zerstörung war folgender: Die Holzkonstruktion ging durch Feuer zugrunde. Die Füllung der Mauer B und D sank in sich zusammen und verflachte sich allmählich. Die Steine vom Oberbau und von den oberen Lagen des Sockels stürzten teils nach hinten (G), teils nach vorn (F) und füllten so den Sohlgraben allmählich aus.

Da bei der Untersuchung des Walles keine Funde gemacht worden sind, wurde dort, wo der Wall von der W-O- in die S-N-Richtung übergeht, ein 14,2 m langer Schnitt (III) angelegt. Es wäre möglich gewesen, daß hier im Bogen des Walles Boden und damit unter Umständen auch Funde angeschwemmt gewesen wären. Das Ergebnis war vollkommen negativ; es erschien auch nicht die geringste Siedlungsspur. Ein zweiter Schnitt (IV; 19,2 m lang) etwas weiter im Innern auf einer kleinen Terrasse in Richtung NW—SO angelegt, erbrachte ebenfalls nichts.

Die Grabung am Schlackenwall kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Wohl ist die Konstruktion der Befestigung geklärt worden, aber es fehlt noch an jeder Möglichkeit, diesen Teil der Befestigung zu datieren und in irgendwelche Beziehungen zu der ganzen Anlage zu bringen. Datierbare Funde werden am ehesten zu erwarten sein, wenn ein größeres Stück des Grabens ganz aufgedeckt wird oder noch weitere, zahlreiche Schnitte im Innern gezogen werden. Durch einige Schnitte müßte der Verlauf des Grabens festgestellt werden, und man müßte untersuchen, wie er sich zu dem großen Hauptwall verhält, ob er etwa abbricht oder — falls er älter ist — bei Anlage der großen Befestigung zugefüllt worden ist.

Grabung 2:

Schon Schumacher hatte vermutet, daß der natürliche und bequeme Aufstieg durch die Eschdelle von Norden her durch ein Befestigungswerk, das die beiden vorspringenden Zipfel der großen Befestigungen im Köhlerschlag und auf der Geisenrüttsch verband, gesichert gewesen sein könnte. 1925 fand der staatliche Waldaufseher P. Raab von Dannenfels beim Wegbau in der Eschdelle die sehr gut erhaltene Vorderfront einer Trockenmauer mit Pfostenlücken. Die Geländeverhältnisse an dieser Stelle sind folgende: Die Talhänge links und rechts steigen mit 50—55 Grad bzw. mit etwas über 20 Grad an. Das Tal selbst fällt ziemlich steil ab, der Westrand ist durch ein Wildwasserbett ausgetieft.

Die Trockenmauer konnte fast über die ganze Talbreite auf 10 m Länge nachgewiesen werden (Taf. 7, 1; Abb. 5). Das Westende war durch das Bachbett zerstört, sodaß der Anschluß an den Westhang der Eschdelle nicht festgestellt werden konnte. Die Dicke der Mauer beträgt 6 m. Die Vorderfront war an einer Stelle noch bis 1,5 m Höhe erhalten und durch vier Pfostenlücken unterbrochen (P_1 , P_2 , P_3 und P_4). Die gegenseitigen Abstände der Pfosten sind

heute verschieden, P_1-P_2 2,2 m; P_2-P_3 2 m; P_3-P_4 1,9 m. Als ursprüngliches Maß ergibt sich damit 2,0 m. Der Durchmesser der Pfostenlücken beträgt überall ungefähr 0,4 m. P_4 wurde ganz ausgenommen, das runde Pfostenloch reichte noch 0,5 m in den gewachsenen Boden. Die unterste Lage der Trockenmauer bildeten besonders große Porphyrböcke, die höheren Lagen bestanden aus größeren und kleineren Platten. Im NO, also dort, wo der Talhang steiler wird, war die Unterkante abgetreppt, um einen besseren Halt zu gewinnen (Abb. 6). Da der Untergrund aus außerordentlich lockerem Gehängeschutt besteht, und dadurch für die Mauer dauernd Absturzgefahr bestand, konnte sie jenseits von P_1 nicht in solcher Breite freigelegt werden, daß sie vermessen und gezeichnet werden konnte. Jedoch ergab sich klar, daß die Mauer jenseits P_1 sehr stark abgetreppt war und allmählich in den Berghang überging. Ein Schnitt hinter der Front und senkrecht dazu erschloß die Rückfront (Abb. 4). Sie war zwar nicht so klar erhalten wie die Vorderfront, konnte

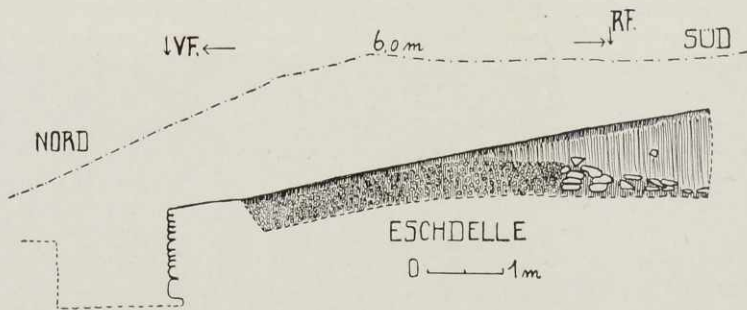


Abb. 4.

jedoch durch die kompakte Packung der größeren Steine deutlich erkannt werden. Hinter der Rückfront fanden sich große, abgestürzte Steine. Die Dicke der Packung beträgt 0,6 m, die Dicke der Gesamtmauer 6,0 m. Der Raum zwischen Vorder- und Rückfront war angefüllt mit lockerem Steinmaterial, wie es der Gehängeschutt in reichlicher Menge lieferte.

Die Mauer ist nicht gerade geführt (Abb. 7). P_1 und P_2 liegen ungefähr in einer Flucht, das Stück P_2-P_3 dagegen ist schwach nach innen geführt, P_3-P_4 verläuft etwa parallel mit P_1-P_2 , während der restliche Teil gleich P_2-P_3 wieder nach außen führt. Diese Einziehung ist bedingt durch das Wasser, das zur Zeit der Schneeschmelze und bei starken Regengüssen das Tal herunter fließt, und dessen Druck auf die Mauer dadurch abgeschwächt wurde. Es muß aber außerdem noch irgendeine Vorrichtung bestanden haben, um das Wasser durch oder über die Mauer hinwegzuleiten. Weiter oben ist schon gesagt worden, daß die Mauer allmählich in den Osthang der Eschdelle überging. Dasselbe darf am Westhang vermutet werden, wo zwei Schnitte keine Spur gepackter Steine ergeben haben. An steilen Hängen wird an die Stelle der Mauer eine einfache Palisade getreten sein, die heute kaum mehr nachzuweisen sein wird. Eine deutliche Geländekante, die am Westhang der Eschdelle schräg nach oben führt, dürfte sie getragen haben.

Unmittelbar vor der Mauer und in den Pfostenlücken fanden sich Scherben in genügender Anzahl. Sie gehören alle einheitlich der Spätlatènezeit an und decken sich z. T. mit Typen, die auch im nahen Vangionengebiet vertreten sind, so vor allem schwarze, geglättete Ware.

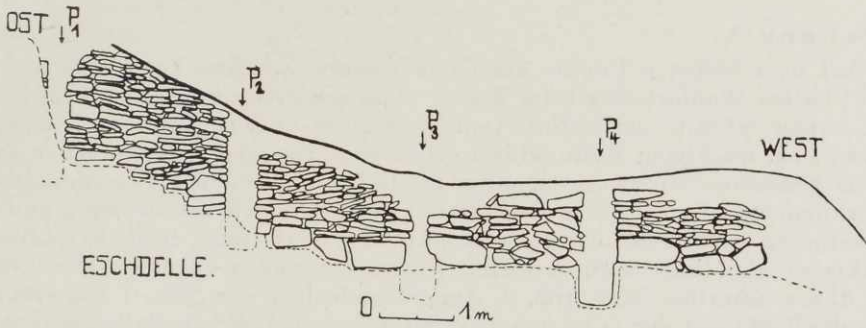


Abb. 5.

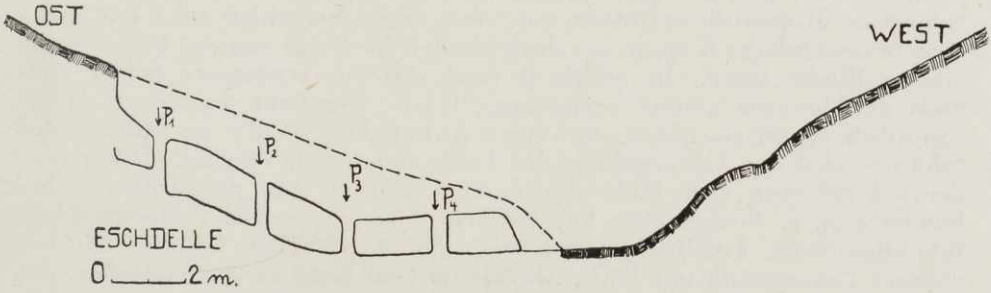


Abb. 6.

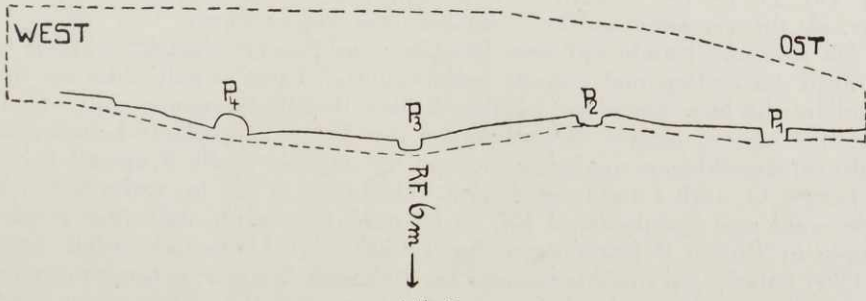


Abb. 7.

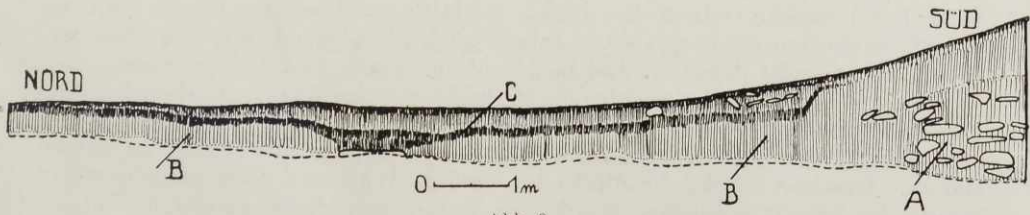


Abb. 8.

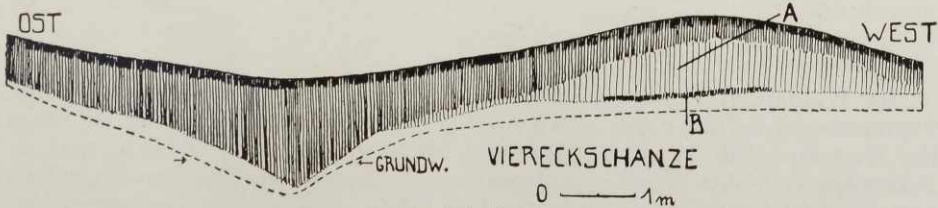


Abb. 9.

Grabung 5:

Auf dem höchsten Punkte des Donnersbergs zwischen Turm und Königsstuhl hatten Waldarbeiter beim Roden schon des öfteren Scherben beobachtet. Ein kurzer Schnitt hart südlich vom Weg Turm—Königsstuhl ergab in einer etwa 25 cm mächtigen Kulturschicht neben ganz wenigen prähistorischen zahlreiche römische Scherben, darunter Sigillata der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Um nun das Verhältnis zwischen diesen Kulturresten und der Befestigung zu klären, wurde senkrecht zum Wall und zwar so, daß die Rückfront der Mauer noch getroffen wurde, ein Schnitt angelegt. Das Ergebnis dieses Schnittes zeigt Abb. 8. Am Süden traf der Schnitt die Packung von der Rückfront der Trockenmauer, deren genaue Lage durch das senkrechte Abbrechen der hellen Lehmschicht A und durch ein Pfostenloch (nicht in der Schnittwand) deutlich ersichtlich war. Nach rückwärts schloß an A die dunklere, braune Schicht B an, in der direkt hinter der Front von der Mauer abgestürzte Blöcke lagen. In Schicht B fand sich ein verbogener hohler ehemals geschlossener glatter Bronzering. B war überdeckt von einer durchschnittlich 10—20 cm dicken, schwarzen Kulturschicht C, die im Süden des Schnittes über die Absturzschiene der Trockenmauer hinwegging. Darin fanden sich Scherben vom Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts (u. a. Niederbieber Typ 89), ein kleines, eisernes Lappenbeilchen (ähnliches Stück Fundber. aus Schwaben NF. 4, 1928, 89 Abb. 47) und ein eiserner Lanzenschuh mit Tülle, wie sie im Gegensatz zu den keltischen, die gewöhnlich einen Dorn besitzen (Déchelette 2, 1148 Abb. 481), in römischer Zeit üblich waren (Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres, Taf. 11, 15, 15). Damit ist erwiesen, daß die Befestigung schon zerstört war, als die römische Kulturschicht hier abgelagert wurde.

Da römische Funde auf dem Berg hier und dort gemacht werden (auch Münzen des dritten und vierten Jahrhunderts), kann es sich nicht um Stücke handeln, die hier irgendwie zufällig in den Boden gekommen sind. Es fehlt auch bei andern älteren Befestigungen des Mittelrheingebiets keineswegs an Kulturniederschlägen römischer Zeit; so lieferte der große Ringwall bei Lichtenberg i. O. auch Funde des dritten Jahrhunderts n. Chr. (Schumacher, Aus Odenwald und Frankenland 10). Es ist nicht unmöglich, daß diese römischen Funde in älteren Befestigungen ihre Ursache im Alamanneneinfall um 260 n. Chr. haben, wo die Alamannen bis tief nach Gallien vorgedrungen sind. Sprater hat an Hand der Münzschatzfunde gezeigt (Die Pfalz unter den Römern 1, 93), welche Gebiete bei diesem Einfall vom Rhein ins Innere Galliens betroffen worden sind, und dazu gehört auch die Gegend um den Donnersberg. Es ist leicht denkbar, daß in dieser unruhigen Zeit Teile der alten Befestigung des Berges, des gegebenen Mittelpunkts des weiten, flachen Landes, wieder aufgesucht und notdürftig in Stand gesetzt worden sind. Es wäre sehr wichtig, die Befestigung von diesem Gesichtspunkt aus einmal zu untersuchen. Größere Steine, die direkt hinter dem Wall und über der römischen Schicht im Schnitt gefunden wurden, könnten von einer jüngeren Anlage herrühren.

Grabung 4:

Im Waldabteil Tränke nördlich vom Waldhaus auf der Hochfläche des Donnersbergs befindet sich eine viereckige Schanze. Die Nordseite ist 100 m, die Westseite noch 36 m, die Ostseite noch 60 m lang; die Südseite und die fehlenden Teile der West- und Ostseite sind durch alten Ackerbau eingebeudet. Der Wall ist kaum noch 1 m hoch. Die Ecken sind scharf ausgezogen und

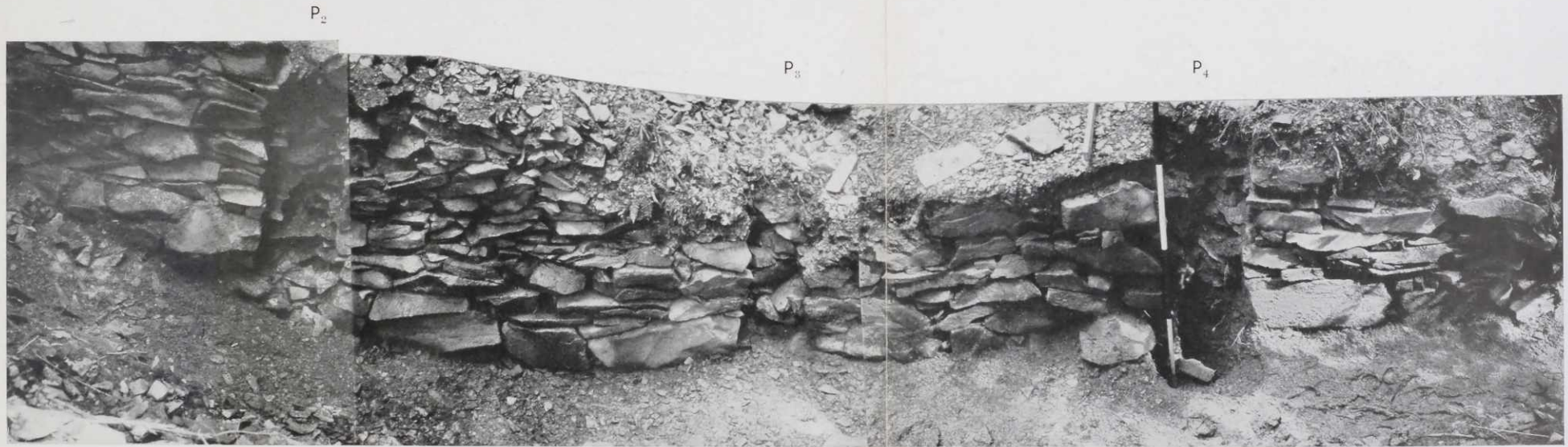


Abb. 1.

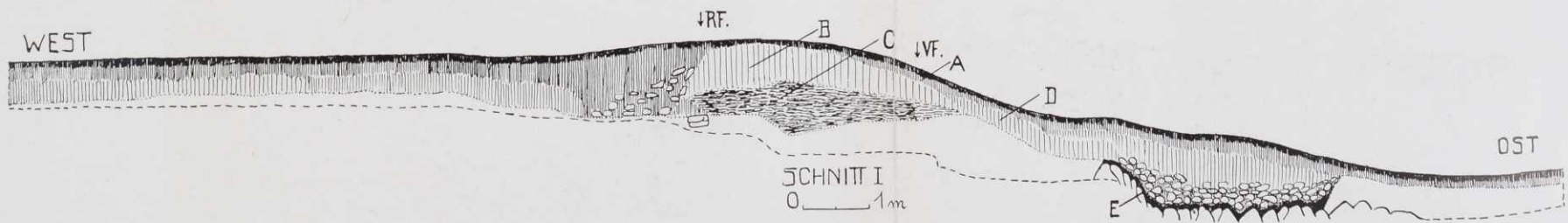


Abb. 2.

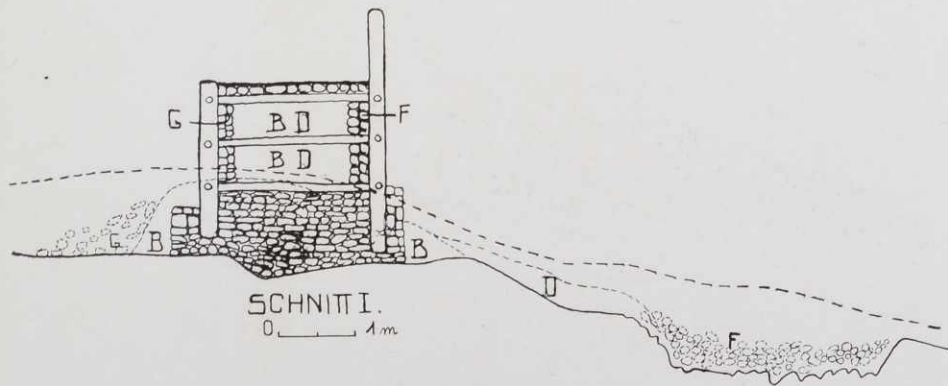


Abb. 3. (Rekonstruktion).

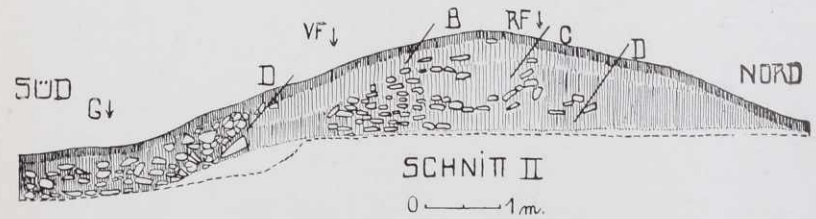


Abb. 4.

überhöht (Abb. 10), das Innere der Schanze und der vorliegende Graben sind sehr feucht. 5 m von der NO-Ecke entfernt wurde Wall und Graben an der Ostseite geschnitten (Abb. 9). Es ergab sich, daß der Wall nur aus einem Erdaufwurf (A) bestand, der in der Mitte auf einer festgestampften, roten Lehmschicht (B) aufsaß. Zwischen dem Wall und dem 5 m breiten Spitzgraben



Abb. 10.

befindet sich eine Berme, die sich nach vorn allmählich senkt. Der Erdaufwurf (A) dürfte ursprünglich vorn schräg aber steil abgeböschd gewesen sein. In Schicht A fand sich ein roher, ohne Töpferscheibe gearbeiteter Scherben. Die Schanze zeigt also alle Merkmale der süddeutschen Viereckschanzen; als Vergleich diene z. B. das Profil der Schanze von Eßlingen (Fundber. aus Schwaben N. F. 5, 1926 Taf. 7). Viereckschanzen sind auf linksrheinischem Boden bis jetzt nicht bekannt gewesen, sie waren jedoch zu erwarten, da weiter im Westen in den französischen Départements Meurthe-et-Moselle, Seine-inférieure, Eure, Orne und Loire-et-Cher eine ganze Reihe solcher Schanzen bekannt sind. Freilich stellt die Viereckschanze des Donnersbergs gerade besonders viele Fragen, da sie inmitten einer großen Befestigung der Spätlatènezeit liegt. Sie scheint der Vermutung Reineckes Recht zu geben, daß wir darin Gutshöfe zu sehen haben, zumal auf dem Donnersberg das ganze Mittelalter hindurch bis 1852 Ackerbau getrieben worden ist¹⁾.

Die kurze Grabung hat eine Reihe wichtiger, neuer Fragen angeschnitten, ohne daß dadurch alle Probleme, die der Donnersberg bietet, gelöst worden wären. Im Gelände und bei Einheimischen konnten gelegentlich der Grabung einige ältere Funde erkundet werden, die hier kurz mit Angabe der Fundstellen angeführt seien. Waldabteil Tränke, neolithisches Rechteckbeil (Privatbesitz). An der Seedelle-Quelle, Gebrannter Berg, 2 bandkeramische Flachbeile, 1 Schleifstein (Privatbesitz) ähnlich Hofmeister, *Mattium*, Taf. 28, 26. Beim Wegbau, Gebrannter Berg, 1 Steinbeil (Privatbesitz, unzugänglich). Südlich vom Bastenhaus, 150 m außerhalb des Ringwalls, Walzenbeil (Privatbesitz). Waldabteil Turm A, mehrere kleine, massive geschlossene glatte

¹⁾ Die Podien im Köhlerschlag, von denen Mainz. Zeitschr. 5, 1910, 10 die Rede ist, erwiesen sich bei einer kurzen Untersuchung als Reste verlassener Köhlerplätze.

Bronzeringchen (z. T. Privatbesitz), Waldabteil Turm B, Bronzeglocke, oben viereckig (verloren). Da außerdem im Schnitt im Waldabteil Turm A eine lange, schmale Feuersteinklinge gefunden wurde, wie sie in der Michelsberger Kultur häufig vorkommen, ist auch mit einer neolithischen Besiedelung des Berges zu rechnen.

Vor einigen Jahren ist in den Ruinen des Klosters ein Ciborium vom Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden worden (Museum Speier) und im Waldhaus sind zwei Architekturstücke vermauert, von denen eines (romanischer Palmettenfries um 1200) ebenfalls älter ist als die Gründung des Klosters (1571) und für die Klausur, die vor der Gründung des Klosters bestand, viel zu reich ist. Die christliche Kultstätte auf dem Berge scheint also wesentlich älter zu sein als bisher angenommen wurde. Es muß der Zukunft vorbehalten bleiben, zu untersuchen, ob sie letzten Endes auf irgend eine vorchristliche Kultstätte zurückgeht.

Es wäre dringend zu wünschen, daß die Grabungen auf dem Donnersberg fortgesetzt werden könnten. Keine der großen Befestigungsanlagen West- und Süddeutschlands hat bis jetzt eine erschöpfende Untersuchung erfahren. Beim Donnersberg wären die Vorbedingungen zur restlosen Klärung der Fragen nach Besiedelungsfolge, Bauzeit und Bauperioden ganz besonders günstig. Außerdem kann die Geschichte des Berges nach sorgfältiger Untersuchung zur Aufhellung der historischen Vorgänge in dem einst dicht besiedelten Umlande beitragen.

Frankfurt a. M.

Kurt Bittel.

Ein römisches Glas im Museum zu Maastricht.

Als ich im Juli 1929 das Museum in Maastricht besuchte, fiel mir eine Reihe typischer Kölner Fundstücke auf, die aus einem reichen Brandgrab in steinerne Behälter (sog. Steinkistengrab) stammten. Der Fund ist bereits von Bekkers bekannt gemacht worden¹⁾. Beachtenswert sind darin vor allem die Gläser und Glasreste, so eine bis auf Teile der Standplatte vollständige birnenförmige Flasche mit engem Hals, aus völlig entfärbtem Glase, mit den typischen Schlangenfadenauflagen in weiß, blau und gelb; kleine Bruchstücke eines zweiten Schlangenfadenglases mit z. T. vergoldeten Fäden; Teile eines kleinen liegenden Fäßchens auf vier kleinen Füßchen, mit opakgelben Fäden und ebensolcher Mündung; Bruchstücke von einem oder zwei Gläsern mit opak-weißen und abgetreppten, entfärbten Fäden, bezw. Auflagen kleiner formgepreßter Muschelornamente, wie sie für eine gewisse Gruppe Kölner Gläser bezeichnend sind, z. T. aus entfärbtem, z. T. aus opak-blauem Glase; Bruchstücke einer oder zweier Griffschalen aus entfärbtem Glase mit Auflagen in opak-weiß und blau, und Reste anderer entfärbter Gläser verschiedener Formen. Das Wichtigste aber schienen mir Teile eines Stengelfußes von ganz ungewöhnlicher Stattlichkeit, aus völlig entfärbtem Glase. Da in dem dunklen Wandschrank Genaueres nicht zu erkennen und der Konservator zur Herausnahme der Stücke damals nicht zu erreichen war, bat ich um vorübergehende Überlassung der Bruchstücke nach Köln. Diesem Wunsche wurde durch Herrn Dr. Goossens in entgegenkommender Weise sofort entsprochen; ich erhielt nicht nur die Bruchstücke des Stengelfußes zum genauen Studium, sondern dazu auch die

¹⁾ Oudheidkundige Mededeelingen N. R. 7, 1926, 12 ff. Abb. 11—14. — Publications de la Société historique et archéologique dans le Limbourg 62, 1926, 15 ff. Abb. 7—10. (De Begraafplaats der Romeinsche Kolonie te Stein.)